

unserer Arbeit: statt eines schwankenden, wenig gefestigten Wissens erhalten wir jetzt ein sicheres, soweit ein solches überhaupt in der ägyptischen Philologie möglich ist. Das aber

ist für uns alle, die wir Zeit und Kraft auf das Wörterbuch verwendet haben, denn doch ein Gewinn, der die Mühe lohnt.

Die Ausgrabungen in Taxila

Von Heinrich Lüders, Berlin

Durch den indischen Feldzug Alexanders des Großen ist der Name Taxila der westlichen Welt zuerst vertraut geworden. Es war die große Stadt, die Alexander, als er den Indus überschritten hatte, gastlich die Tore öffnete, nachdem schon im Jahre zuvor der Vater des regierenden Königs dem Eroberer seine Unterwerfung angezeigt hatte. Seine Bedeutung verdankte Taxila ebenso sehr seiner Lage an der Handelsstraße, die Indien mit West- und Zentralasien verband, wie der Fruchtbarkeit des umgebenden Landes. Arrian nennt sie die volkreichste der Städte zwischen Indus und Hydaspes. In den einheimischen Quellen wird Taxila oder, wie der Name dort lautet, Takṣaś'ilā oder Takkasilā, insbesondere als Universitätsstadt gerühmt. Man scheint dort hauptsächlich die weltlichen Wissenschaften, vor allem die Medizin, gelehrt zu haben. Als im Jahre 400 n. Chr. Fa-hien Taxila besuchte, stand die Stadt offenbar noch in alter Blüte. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts, als Hüan-tsang nach Taxila kam, war das Land eine Provinz Kaschmirs, die Adligen kämpften miteinander um die Macht, die Klöster waren verlassen und in Ruinen. Der Verfall war eingetreten und er ging unaufhaltsam weiter, bis schließlich auch die Erinnerung an die Stätte, wo einst die mächtige Stadt gelegen, geschwunden war. Zwar die Schutthügel waren sichtbar genug und lockten einheimische Schatzgräber wie englische Amateure immer wieder, den Boden nach Altertümern zu durchwühlen, aber erst 1863 gelang es Cunningham, auf Grund literarischer Angaben, die Lage von Taxila wieder richtig zu bestimmen. Seine eigenen Grabungen, die in den Wintern 1863–64 und 1872–73 unternommen wurden, waren indessen beschränkt und hatten verhältnismäßig geringe Ergebnisse. Die systematische Aufdeckung der gesamten Stadtanlagen wurde von Sir John Marshall 1912 begonnen und in den folgenden Jahren ununterbrochen fortgesetzt. Über den Fortschritt der Arbeiten ist in den Annual Reports berichtet. Ein klares, geschlossenes Bild des Erreichten gibt Sir

John Marshall in einem ganz vortrefflichen Führer. Den verschiedenen Baudenkmalern sollen ausführliche Monographien gewidmet werden, von denen die erste, die die Stūpas und Klöster von Jauliān behandelt, vorliegt.*)

Es ist vor allem Sir John Marshalls Verdienst, in die archäologische Erforschung Indiens, die im vorigen Jahrhundert größtenteils in den Händen enthusiastischer, aber ungeschulter Dilettanten lag, die streng wissenschaftlichen Methoden eingeführt zu haben, die sich bei den Grabungen in Griechenland und Vorderasien ergeben haben. Und während früher das Ziel der Grabungen fast immer nur die Aufdeckung eines einzelnen Bauwerkes oder die Gewinnung von Skulpturen und Inschriften war, wird hier zum ersten Male der großzügige Plan verwirklicht, eine ausgedehnte Stadtanlage mit ihren Mauern, ihren Privathäusern und Palästen, ihren Tempeln, Stūpas und Klöstern wiedererstehen zu lassen. Es handelt sich in diesem Falle gar nicht um eine einzige Stadt, sondern um drei gesonderte Städte, die nacheinander erbaut waren. Die älteste Stadt lag auf einer Anhöhe, dem sogenannten Bhir Mound, am linken Ufer des Tamrā Nālā, des Tiberonabo, Tiberoboam oder Tiberio-potamos der klassischen Schriftsteller, unweit der neu eröffneten Bahnstrecke von Sarai-Kala nach Havelian. Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts v. Chr., als die baktrischen Griechen das Panjab eroberten, wurde die Stadt weiter nach Nordosten auf das Gebiet verlegt, das heute den Namen Sirkap führt; sie hat während der Herrschaft der Śakas und Pahlavas, die die Griechen ablösten, bestanden und scheint noch die Anfänge der Kuṣān-Zeit erlebt zu haben. Deutlich läßt sich die Mauer mit ihren rechteckigen Bastionen verfolgen; ein Teil der von Norden nach Süden laufenden Haupt-

*) Sir John Marshall [Generaldirektor der Archäologie in Indien], A Guide to Taxila. Second Edition. Calcutta, 1921. 8°.

Derselbe, Excavations at Taxila. The Stupas and Monasteries at Jauliān. [Memoirs of the Archaeological Survey of India, No. 7.] Calcutta, 1921. Fol.

straße ist aufgedeckt und ein Palast, dessen Grundriß an den des bekannten Palastes des Sargon in Khorsabad erinnert und wahrscheinlich im letzten Grunde auf diesen zurückgeht. Es muß diese Stadt gewesen sein, die Apollonius von Tyana auf seiner indischen Reise um das Jahr 44 n. Chr. betrat, und es ist für die vielumstrittene Frage, wie weit der Bericht des Philostratus Glauben verdient, nicht unwichtig, daß die Angaben über Taxila auch in Einzelheiten vielfach durch die neuen Entdeckungen bestätigt werden. Der Boden von Sirkap ist besonders reich an Einzelfunden gewesen, von denen einige der interessantesten hier erwähnt sein mögen. Auf dem Unterbau eines Stüpa erscheint der doppelköpfige Adler, den wir zuerst in hetitischen Skulpturen finden und der offenbar von den S'akas aus der westasiatischen Kunst entlehnt ist. Ein überraschender Fund ist das in eine Hausmauer verbaute Bruchstück einer Säule aus weißem Marmor mit einer Inschrift in aramäischer Schrift und Sprache. Sie wird ins 4. Jahrhundert v. Chr. gesetzt, und Barnet und Cowley haben sich um ihre Entzifferung bemüht. Hoffentlich wird uns Herr Andreas bald seine Lesung und Übersetzung mitteilen, die wesentlich anders lautet. Wie stark das hellenistische Element in den beiden letzten Jahrhunderten v. Chr. in Taxila vertreten war, zeigen insbesondere eine kleine Bronzestatuette des Kindgottes Harpokrates, ein Dionysoskopf in getriebenem Silber, das schönste Stück griechischer Kunst, das bisher in Indien gefunden ist, ein silberner Löffel, der in Form und Verzierung genau in Pompeji gefundenen Löffeln gleicht, und zahlreiche Schmuckgegenstände.

Nordöstlich von Sirkap endlich liegt die Stadt von Sirsukh, die jüngste Gründung, die in die Zeit der Kuşān-Herrschaft und wahrscheinlich in die Regierungszeit des Kaniska fällt, in der Anlage und in der Befestigungsart scharf von den älteren Städten unterschieden. Münzen, die zu Tausenden gefunden sind, dann aber auch die Art der Mauerung haben sich bei der Altersbestimmung der Bauten als zuverlässige Führer erwiesen, wie umgekehrt gerade die archäologischen Tatsachen meines Erachtens keinen Zweifel mehr lassen, daß Kaniskas Regierung in das zweite Jahrhundert n. Chr. zu setzen ist.

Die Ausgrabungen haben sich indessen

keineswegs auf diese drei Städte beschränkt. Die ganze Umgegend ist mit Bauten besät, die an Bedeutung nicht hinter den städtischen zurückstehen, sie zum Teil sogar übertreffen.

Am merkwürdigsten ist ein Tempel zu Janḍiāl, nördlich von Sirkap, der in seinem Grundriß von allem, was wir sonst an indischen Tempeln kennen, abweicht und mit seinem Pronaos, Naos und Opisthodomos durchaus an die klassischen Tempel Griechenlands erinnert. Am Eingang finden sich zwei jonische Säulen *in antis*, denen auf der andern Seite eines geräumigen Vestibüls zwei ähnliche Säulen entsprechen. Die Stelle des Peristyls nimmt hier eine von zahlreichen großen Fenstern durchbrochene Mauer ein. Man würde das Gebäude ohne weiteres für einen griechischen Tempel erklären, wenn sich nicht zwischen Naos und Opisthodomos eine feste gemauerte Masse fände, deren Fundamente 20 engl. Fuß hinabreichen, und die nur bestimmt gewesen sein kann, einen schweren Oberbau zu tragen. Sir John Marshall vermutet, daß dieser Oberbau ein Turm in der Form des assyrischen Zikurrat war, und er schließt daraus und weiter aus dem Fehlen aller buddhistischen, jinitischen oder brahmanischen Bildwerke, daß das Gebäude ein zoroastrischer Tempel gewesen sei. Das ist eine Hypothese, die der Bestätigung bedarf — es müßte etwa auf iranischem Gebiete ein ähnlicher Tempel gefunden werden —, allein man wird die Wahrscheinlichkeit der Vermutung nicht bestreiten können. Sicherlich waren während der Herrschaft der iranischen Eroberer auch Anhänger der zoroastrischen Religion in Taxila ansässig. Ich darf auch vielleicht daran erinnern, daß nach Strabo die Bewohner Taxilas ihre Toten den Geiern zum Fraß vorwarfen, was auf die zoroastrische Beisetzung auf den Dachmas schließen läßt.

Alle übrigen bisher in der Umgegend der beiden Städte aufgedeckten Baudenkmäler sind buddhistischen Ursprungs, nur zwei kleinere Stüpas könnten vielleicht den Jainas gehören. Unter den Stüpas ragt der von einem Kranze kleinerer Stüpas und Kapellen umgebene Dharmarājika Stüpa hervor. Der Name ist durch eine Kharoṣṭhī-Inschrift auf einer steinernen Lampe und eine andere Kharoṣṭhī-Votivinschrift, die auf einer silbernen Rolle eingepunktet ist, gesichert. Die letztere Inschrift ist im 136. Jahre, angeblich des Azes, datiert. Ich halte es indessen für gänzlich ausgeschlossen, daß *sā* 136 *ayasa* 'im Jahre 136 des Azes' bedeuten

könne, gebe aber zu, daß auch Bhandarkars Vorschlag, dem Konow folgt, *ayasa* als das Äquivalent von Sk. *ādyasya* zu nehmen und mit dem folgenden *aṣaḍasa masasa* zu verbinden, mich aus lautlichen Gründen nicht befriedigt; das *dy* von *ādyā* kann nicht zu *y* (für *yy*) werden. Sollte nicht *aya sa* für *aya(m) sa(mvatsaraḥ)*, 'dies ist das Jahr', stehen? Der Anusvāra wird in der Inschrift nirgends geschrieben, und derartige Wiederaufnahmen des Vorhergesagten entsprechen durchaus dem Stil dieser Inschriften; ähnlich heißt es nachher *divase 15 iṣa divase*. Der Dharmarājika Stūpa scheint aus der skythoparthischen Periode zu stammen, ist aber in späterer Zeit vergrößert und erneuert worden. Dem dritten oder vierten Jahrhundert n. Chr. gehört der imposante Stūpa von Bhallaṛ und der über einem älteren errichtete Stūpa an, den Sir John Marshall mit dem von Hsüan-tsang erwähnten Stūpa zur Erinnerung an die Blendung des Kunāla identifiziert, offenbar mit Recht, wenn auch die Angabe der Richtung nicht stimmt.

Überall liegen in der Nähe der Stūpas Wohnungen für die Mönche. Den besten Einblick in die Klosteranlagen des nord-westlichen Indiens gewähren die Ruinen von Mohrā Morādu und Jauliāñ. In der Kuṣān-Zeit erbaut, sind sie gegen Ende des 5. Jahrhunderts wieder zerstört worden, wie

Sir John Marshall anzunehmen geneigt ist, bei dem Einfall der Weißen Hunnen. Die Trümmer von Jauliāñ zeigen, daß das Kloster durch Feuer zerstört wurde, allein dies Feuer hat sich hier seltsamerweise auch als ein erhaltendes Element erwiesen. Die Gebäude waren reich mit figürlichem Schmuck in Ton versehen. Die Hitze der Feuersbrunst hat den Ton vielfach in Terrakotta verwandelt, und so sind uns zum ersten Male in diesem Teile Indiens Proben der Tonplastik erhalten, die neben den zahlreichen Stuckfiguren für die spätere Entwicklung der Gandhārakunst von größter Bedeutung sind. Von der Fülle des Erhaltenen gibt die Monographie mit ihren genauen Fundlisten und schönen Tafeln eine gute Vorstellung. Es ist unmöglich, hier weiter auf Einzelheiten einzugehen. Der Zweck dieser Zeilen ist nur, die Aufmerksamkeit auf diese glänzenden Entdeckungen zu lenken, die das Interesse nicht nur des Indologen beanspruchen können, sondern eines jeden, der sich mit der Geschichte des Orients in den Jahrhunderten um den Beginn unserer Zeitrechnung beschäftigt. Dem Leiter des Archaeological Survey gebührt besonderer Dank auch für die ausgezeichnete Art, in der er die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlicht hat und weiter zu veröffentlichen gedenkt.

Eine Grammatik des Christlich-Palästinischen

Von Enno Littmann, Tübingen

Eine der wenigen semitischen Sprachen oder Mundarten, von denen es noch keine Grammatik gab, war bisher das Christlich-Palästinische. Diese Lücke ist nun durch das Werk des frühzeitig dahingeschiedenen Professors Friedrich Schultheß in der bestmöglichen Weise ausgefüllt worden. Schultheß war lange Zeit Privatdozent in Göttingen, nachdem er durch die Schule Nöldekes und de Lagardes gegangen war und sich gründliche Kenntnisse namentlich auf dem Gebiete des Arabischen und Aramäischen angeeignet hatte. Dann war er ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen in Königsberg, Straßburg und Basel. Schon in Göttingen hatte er sich so eingehend mit der christlich-palästinischen Mundart beschäftigt, daß er als ihr bester Kenner gelten konnte. Von dort aus erschien auch im Jahre 1903 sein *Lexicon-Syro-Palaestinum*. Das Vorwort zu seiner Grammatik ist in Straßburg

geschrieben, also in den Jahren 1914–1917. Aber die Ungnade der Zeiten verhinderte das Erscheinen des Buches, und der Verf. sollte den Druck seines Werkes nicht mehr erleben. Das Manuskript wurde mir zur Herausgabe anvertraut, und gerade jetzt ist das fertige Buch im Verlage von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen erschienen. Alle, denen die Erforschung der semitischen Sprachen im allgemeinen, die der aramäischen Dialekte im besonderen, zumal der Sprache Jesu und der Evangelien am Herzen liegt, werden dem Verf. für seine mühevollen Arbeit aufrichtigen Dank wissen.

Von der aramäischen Literatur der altchristlichen Palästinenser ist bekanntlich nichts erhalten, und von ihrer Sprache wissen wir nicht mehr, als was wir in den griechischen Evangelien an umschriebenen aramäischen Wörtern finden oder an syntaktischen und stilistischen Eigenschaften erschließen